

Diskussionen in Endlosschleifen: *Identitti* von Mithu Sanyal

An sich ist die Idee des Romans pfiffig: Eine vermeintlich indisch-stämmige Professorin für Postcolonial Studies, die an der Universität Düsseldorf auch mal alle weissen Studierenden rauswirft, entpuppt sich als Betrügerin. Denn eigentlich ist sie selbst weiss und keine «PoC» (Person of Colour). Dafür ist Nivedita, ihre Lieblingsstudentin, die fortlaufend Zwiegespräche mit der indischen Göttin Kali führt, eine: Wie die Autorin hat sie einen indischen Vater und eine polnische Mutter.

Klar ist auch: Die aufgegriffenen Themen wie White Supremacy, Rassismus, Gender und Identitätspolitik sind wichtig und verdienen es, behandelt zu werden. Daher ist es sinnvoll und auch ein cleverer Schachzug der Autorin, zusätzlich zur Sachliteratur einen Roman vorzulegen, der diese Thematiken einem breiten Publikum zugänglich macht. Doch so vielversprechend der Plot des Romans ist, so konstruiert und kläglich ist seine Umsetzung. Langatmige, sich im Kreis drehende Diskussionen in Jugendsprache reihen sich scheinbar endlos aneinander und sind inhaltlich teilweise dermassen akademisch abgehoben, dass man jungen Menschen verbieten möchte, je eine Universität zu besuchen.

Zusammengefasst liest sich der Inhalt so: Der Aufschrei ist riesig, als sich herausstellt, dass Saraswati, die Professorin, anders als eben vorgegeben, eine Weisse ist und mit bürgerlichem Namen eigentlich Sarah Vera Thielmann heisst. Für Nivedita, die schon ihr ganzes Leben lang unter Minderwertigkeitskomplexen leidet, weil sie als eine «Coconut» (ausser braun und innen weiss) bezeichnet wird, ein Schock. Denn sie braucht Saraswati, «um herausfinden zu können, wer sie ist.» Dass Saraswati ausserdem die erste Professorin ist, die Nivedita dazu bringt, sich in den Vorlesungen Notizen zu machen anstatt sich zu langweilen, zeigt gleich die Hauptproblematiken des Romans auf: Vielmehr als um Inhalte dreht sich Niveditas Studium um sie selbst. Vielmehr als um postkoloniale Theorieansätze und Diskursanalyse geht es um den Personenkult um Saraswati. Anders kann man sich nicht erklären, warum der Skandal um die selbstherrliche Professorin derart

die Medien beschäftigt und sich ihre Student*innen (oder eher: ihre ehemalige Fangemeinschaft) auf Twitter während vieler Tage vor allem einer Frage widmen: Warum hat Saraswati das getan? Die Suche nach Antworten führt Nivedita zu Saraswati nach Hause, wo sie sich für längere Zeit zusammen mit ihrer Cousine Priti und Saraswatis Freundin Toni einquartiert. Dass Nivedita da auch den Vibrator ihrer Professorin entwendet, um sich «den intensivsten Orgasmus seit Monaten» zu verschaffen, entbehrt zwar jeglicher Logik, scheint aber für die Autorin ungemein wichtig für die Gesamtaussage des Romans zu sein. Nicht weniger unnötig sind die mehrfachen Hinweise, dass «Kali beim Sex oben liegt», dass Nivedita gerne an Brüste denkt oder an Kalis Vulva. Sex sells. Mühsam lesen sich auch die Auseinandersetzungen zwischen Saraswati und ihrem Adoptivbruder Konstantin alias Raji, die sich beide als Opfer des jeweils anderen und ihrer Eltern sehen.

Die Inhalte der Diskussionen und Streitgespräche während des gesamten Romans sind äusserst redundant. Einzig die Schauplätze variieren zwischen Universität, sozialen Medien, Saraswatis Wohnung, der Strasse, auf welcher eine hysterisch anmutende Demonstration stattfindet, und dem Friedhof. Auf letzterem wird kurzerhand ein Exorzismus vollzogen, an welchem alle Beteiligten von irgendetwas befreit werden; nicht zuletzt die Lesenden von der Lektüre, da hiermit der Roman auch endlich endet.

Übrig bleiben Ratlosigkeit und Erstaunen darüber, dass auf mehr als 400 Seiten weniger ausgesagt wird als auf der ersten Seite des Nachwortes, und dass ein Roman, der durchzogen ist von schlechtem Deutsch, Plattitüden, unpassenden Metaphern und fragwürdigem Humor derart von den Medien hochgejubelt wurde. Um diese Behauptungen zu veranschaulichen, ein paar Kostproben: Beim Frühstückstisch sitzen Toni, Priti, Saraswati und Nivedita zusammen und diskutieren über Saraswatis Täuschung. Das liest sich dann so: «Toni beugte sich über den Frühstückstisch, der immer mehr Leonardo da Vincis letztem Abendmahl glich, mit Saraswati gleichzeitig als Jesus und Maria Magdalena.» Bis auf die Anspielung auf den Verrat Saraswatis durch Judas

- aka Konstantin, der den Medien die Fotos der weissen Professorin via unwissender Priti
55 hat zukommen lassen, ein ikonographischer Fehlgriff. Nicht viel besser verhält sich diese
Textstelle: «Den Satz habe ich ihr gleich als erstes beigebracht», lachte Barbara, die so
aussah, als hätte sie gerade Sex im Taxi gehabt, was wahrscheinlich zutraf.» Oder:
«Saraswati atmete die allgemeine Verunsicherung ein wie Pheromone und schob als
rhetorische Frage nach: «Ich bitte Sie, hiermit vorzutreten!»» Ernsthaft?!
- 60 Wer sich davon angesprochen fühlt, den Identitätskrisen von Nivedita, der Professorin
und ihrem Gefolge zu frönen, kann wohl mit diesem Roman etwas anfangen. Alle anderen
sollten sich lieber, bis eine bessere Alternative vorliegt, einer sachdienlichen Lektüre zu
den aufgeworfenen Themen widmen.